

Zitierhinweis

Gärtner, Thomas: Rezension über: Stephen Harrison (ed.), Characterisation in Apuleius' Metamorphoses. Nine Studies, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2015, in: Exemplaria Classica, 21 (2017), S. 381-385, DOI: 10.33776/ec.v21i0.3241, heruntergeladen über Website

exemplaria
C L A S S I C A
Journal of Classical Philology

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

STEPHEN HARRISON (ed.), *Characterisation in Apuleius' Metamorphoses: nine studies*, Pierides, 5, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2015, xvii+190 pp., ISBN 978-1-4438-7533-2.

Im hier anzuzeigenden Werk werden neun Einzelessays arrivierter Apuleius-Forscher zur „Characterisation in Apuleius' *Metamorphoses*“ vorgelegt, die hinsichtlich ihrer thematischen Aufgliederung in einander ergänzende Teilgebiete den Anspruch erheben, die wichtigsten Abschnitte des Werkes vollständig abzudecken, andererseits sich aber naturgemäß zu keiner geschlossenen Gesamtinterpretation zusammenfügen.

In der Einleitung von Stephen Harrison wird ein Forschungsüberblick vorgelegt, der zunächst auf die intertextuelle Beziehung zu anderen Autoren und Gattungen der antiken Literatur fokussiert (xiv ff.). Das bekannte aristotelische Diktum (poet. 1450 a) über die Prävalenz des Plots über den Charakter wird in seiner allgemeinen Gültigkeit schon für den Bereich der attischen Tragödie bestritten (xv); ferner wird ein weiterer Gemeinplatz in solchen Studien, nämlich die autorbedingte Einheitlichkeit der Sprache verschiedener Figuren, berührt (xvi); den Schluß der Einleitung macht eine Erläuterung der Abgrenzung der neun Einzelstudien (xvii).

Die Charakteristik des Lucius wird in drei Phasen zerlegt: vor und nach seiner Veresung sowie nach seiner Rückverwandlung. Harrison übernimmt die erste Phase; er handelt über die „postponed revelation“ der Erzählerfigur (4), dann über Adel (5) und Gelehrsamkeit (6) der Hauptfigur sowie über autobiographische Bezüge zum Verfasser Apuleius (7). Ein wichtiges Kriterium, welches Lucius mit dem erwünschten Leser seiner Geschichten verbindet, ist seine Akzeptanz von Zaubergeschichten (7 ff.). Die von Harrison bemühten intertextuellen Berührungen wirken teilweise etwas schwach. So beschränkt sich die Gemeinsamkeit des in Thessalien ankommenden Lucius mit Telemach in der homerischen Telemachie (11) im wesentlichen darauf, daß seine älteren Gastgeber in ihm äußerliche Züge eines Elternteils wiederfinden. Lucius begrüßt Photis wie Odysseus Nausikaa mit einem *μακαρισμός* ihres potenziellen Partners (12), was allein ebenfalls wenig signifikant ist. Zu Milos Selbstvergleich mit der Bewirtung des Theseus durch Hekale (I 23, 6; S. 13) fügt Harrison noch die Einladung des Aeneas durch Euander hinzu – obwohl Milo das Motiv der „Würde“ ganz anders verwendet, nämlich so, daß Lucius dem Haus durch seine Aufnahme eine Ehrung verschafft (*maiores domum dignatione tua feceris*), während Euander Aeneas auffordert, er solle sich der göttlichen Präsenz des Hercules in der Unterkunft würdig fühlen (*te quoque dignum / Finge deo*, Aen. VIII 364 f.); genaugenommen zeigt sich Milo

in dieser Äußerung gegenüber seinem Gast noch ehrerbietiger als Euander, wohingegen Harrison vom „low life environment of the novel“ und „Lucius' low character“ (13) spricht, also solche exaltierte Ehrerbietung wohl eher als Ironie ansieht. Auch im Resümee von Harrison kommt Lucius nicht gut weg, er ist vor seiner Verwandlung ein „Esel im Wartestand“ („ass in waiting“, 14), was nach dem Gesamtkapitel, insbesondere den Ausführungen über Lucius' Adel und seine Bildung sowie den autobiographischen Entsprechungen zu Apuleius, etwas überraschend kommt.

Stefan Tilg übernimmt den vereselten Lucius. Als „central joke“ (15) wird richtig das Zusammentreffen von äußerlicher Eselgestalt und fortbestehendem menschlichen Bewußtsein herausgestellt, eine Konstellation, die entsprechend regelmäßig bei den verwandelten Figuren in Ovids *Metamorphosen* begegnet. Tilg hebt die ebenfalls fortbestehende Vorliebe des Esels für menschliche Nahrung hervor (19); demgegenüber wird der Sexualtrieb des Esels eher minimalisiert (19 f.), zumal in der berüchtigten Esel-Frau-Szene die Initiative bei der enormen Lust der Frau liege (20 – ich möchte eher so formulieren, daß die topische Geilheit des Esels hier nur die Folie bildet, um die Lüsternheit einer Frau herauszustellen, gegenüber der sich selbst ein Esel zierte, wohingegen Tilg dem vereselten Lucius geradezu eine moralische bzw. asketische Haltung gegenüber der Sexualität zuschreibt, S. 21). Aus dem mit der Veresellung verbundenen Sprachverlust des Lucius leitet Tilg (22 f.) „the paradox that he is telling the story of someone who could not speak at the time of the events“ ab – ein Problem, das sich eigentlich erledigt, wenn man das Fortbestehen des menschlichen Bewußtseins und die schließlich erfolgende Rückverwandlung bedenkt. Unzweifelhaft richtig ist, daß Lucius als menschlich beseelter Esel den „privileged standpoint“ eines unerkannten Beobachters hat (24), wie Tilg im Anschluß an Bakhtin feststellt.

Wytse Keulen beschäftigt sich mit dem rückverwandelten Lucius. Daß dieser sogleich nach der Rückverwandlung seine Blöße bedeckt (32), sieht Keulen als symbolisch für den neuen *pudor* des Lucius, der zugleich mit der Eselgestalt auch seine sexuelle Schamlosigkeit (33) verliert – eine Eigenschaft, welche Tilg dem vereselten Lucius im Widerspruch hierzu gerade abspricht. Diese „neue Schamhaftigkeit“ unterscheidet den Lucius des Apuleius vom Lukios des griechischen Eselsromans, der sich nach seiner Rückverwandlung sogleich wieder zu der lüsternen Dame begibt, mit welcher er zuvor als Esel Geschlechtsverkehr hatte (34 – das Grundproblem der Anlage des Bandes zeigt sich u.a. auch darin, daß der Vergleich mit dem erschließbaren griechischen Vorbild in einigen Beiträgen thematisiert wird, in anderen nahezu unberücksichtigt bleibt). Keulen sucht im Verhalten des Lucius nach seiner Rückverwandlung und insbesondere bei der kultischen Initiation Züge zu finden, die ihm schon vor seiner Verwandlung eigneten, etwa Ungeduld (35), Neugier (38) und Zögerlichkeit (39 f.). Isis tritt ihm wie zuvor Photis als eine anziehende „Venus-like figure“ (42) entgegen, wobei der veneröse

Charakter der Isis recht unbefriedigend mit der mehrfachen Verwendung des eher sakralen Attributs *venerabilis* vom Isiskult untermauert wird (44). In Keulens Zusammenfassung (54 f.) spielen dann auch wieder autobiographische Parallelen zwischen Lucius und Apuleius eine Rolle.

Im vierten Kapitel wendet sich Regine May der Photis, der Geliebten des Lucius, zu, die nach der Verwandlung weitgehend von der Bildfläche verschwindet (59). Sie vergleicht Photis mit ihrem griechischen Pendant Palaistra (60) und kommt zu dem Ergebnis, daß in der lateinischen Version das Verhältnis erotischer (und elegischer) ausgestaltet wird (62 ff.), wie bereits Judith Hindermann in ihrer Untersuchung über den „elegischen Esel“¹ gezeigt hat. Die Namen *Lucius* und *Photis* werden beide vom Begriff „Licht“ abgeleitet, was aber zu keiner ganz schlüssigen Deutung führt (61, vgl. 63 f.). Unzweifelhaft richtig ist die wichtige Erkenntnis, daß trotz allem die Erotik der Magie als Mittel zum Zweck untergeordnet bleibt (69). Photis wird letztlich verstanden als Anti-Isis bzw. als irdische Antizipation der Isis (wesentlich differenzierter als Keulen 42, der in beiden venus-ähnliche Figuren sah); die Magie der Photis sind eben „die falschen Mysterien“ (70 f.).

Stavros Frangoulidis thematisiert Lucius' „Ziehtante“ Byrrhaena, deren Funktion für Lucius in Warnung und Richtungsweisung, insbesondere im Versuch, Lucius vor der verderblichen Wirkung der Magie zu schützen, gesehen wird (76); wenn er Byrrhaenas Gastfreundschaft anstatt derjenigen Milos angenommen hätte, so wäre ihm das gesamte Schicksal der Verwandlung erspart geblieben (77 vgl. 88).

Luca Graverini beschäftigt sich mit den Räufern, welche Lucius und Charite entführen, sowie mit der Alten, die das „Märchen“ von Amor und Psyche zur Beruhigung der festgehaltenen Charite erzählt. In der Charakteristik der Räuberfiguren werden epische Züge festgestellt, die nach Graverini jedoch nicht auf bloße Epenparodie reduziert werden sollten (99). Bezüglich der Binnenerzählerin wird die Parallelität zwischen Binnenerzählung und Gesamtroman, also auch zwischen der Alten und Lucius als Erzählerfiguren hervorgehoben (101). Die Alte ist im griechischen Onos „secondary character“, wird bei Apuleius hingegen zu einem „embodiment of a metaphorical expression (sc. *fabulae aniles*)“ (102). Ihre Trunkenheit wird mit der dichterischen Raserei eines Erzählers in Verbindung gebracht (103).

Lara Nicolini behandelt die Geschichte über Charite und Tlepolemus. Sie charakterisiert die Darbietung dieser Geschichte bei Apuleius gut als „Erzählzyklus“ (105); der von Lucius teilweise miterlebte erste Teil des Zyklus ist eine „small-scale version of a Greek novel“, der zweite Teil, von welchem Lucius nur noch indirekt berichtet wird, das „unexpected tragic end“ (106

¹ Judith Hindermann, *Der elegische Esel. Apuleius' Metamorphosen und Ovids Ars amatoria*, Frankfurt am Main 2009.

vgl. 122). Mit dieser richtigen erzähltechnischen Beobachtung verbindet sich teilweise eine gewisse analytische Betrachtungsweise, welche eine im Text noch faßbare Heterogenität beider Teile herauszuarbeiten versucht (108; der zweite Teil fehlt völlig im griechischen *Onos*). Man könnte Nicolinis Betrachtungen über den Erzählzyklus noch in der Richtung ergänzen, daß Charite in der tröstlichen Erzählung der Alten über Amor und Psyche die zauberhafte Überhöhung eines herkömmlichen Liebesromans (mit Katabasis und Vergöttlichung am Ende statt einfacher Wiedervereinigung), in ihrem eigenen Leben jedoch das Versagen des herkömmlichen Romanschemas vorgeführt bekommt (das Happy-End ist nur scheinbar, danach tritt eine tragische Katastrophe ein, die mit dem Tod aller Beteiligten endet). Die intertextuelle Verbindung zwischen Charite und der vergilischen Dido (112 f.) wird vielleicht etwas überbewertet (die Anspielung auf Aen. IV 656, S. 113, ist natürlich unbestreitbar) zuungunsten von Einflüssen der griechischen Tragödie²; mit Dido verbinden Charite eigentlich nur Fama und Raserei, zwei Motive, die bei Vergil zudem nicht einmal direkt miteinander verknüpft sind.

Costas und Stelios Panayotakis sind mit den menschlichen Charakteren in der Geschichte von Amor und Psyche befaßt. Die Ausführungen spitzen sich naturgemäß auf Psyche zu: Deren Parallelitäten mit der Figur des Lucius werden von letzterem nicht erkannt (134). Psyche entwickelt sich von einer naiven *virgo* (137) mit den Zügen der *simplicitas* und *curiositas* (139 ff.), deren innere Zerrissenheit in Anbetracht der Ratschläge der bösen Schwestern mit dichterischen Entscheidungsmonologen in Verbindung gebracht wird (142), zu einer konsequenten Rächerin an ihren Schwestern (138); diese Rache wird mit Recht neben die spätere eigene Rache der Zuhörerin Charite am Mörder ihres Gatten Tlepolemus gestellt (143).

Schließlich thematisiert Danielle van Mal-Maeder die göttlichen Figuren der *Metamorphosen*, insbesondere die Götter in der Amor-und-Psyche-Erzählung sowie Isis und Osiris im Schlußbuch. Letzere werden „exalted“, erstere „debunked“ (164). Etwa Venus in der „Märchenerzählung“ wird von der erzählenden *delira et temulenta ... anicula* auf das Niveau einer Komödienfigur hinabgezogen (148), die ihren eigenen Sohn Cupido über die Maßen abwertet (152 f.). Diese komödienhafte Perspektive drängt vielleicht die in geringerem Maße von Mal-Maeder geübte epische Sichtweise (Venus als Pendant der feindlichen vergilischen Juno [150], Amor dagegen als positive Figur, so daß sich für die leidende Psyche geradezu eine typisch-epische polare Götterebene ergibt) allzusehr in den Hintergrund. Im Schlußbuch begegnen Isis und Osiris anders als die olympischen Götter in der Binnenerzählung ausschließlich in Träumen und Epiphanien (159). Isis

² Vgl. Verf., Die Rache der Charite bei Apuleius als kumulative Imitation der euripideischen Hekabe und des sophokleischen Ödipus, *Athenaeum* n.s. 1 (2010) 255 – 258; dazu die „metatragische“ Stelle IV 26, 2 *specta denique scaenam meae calamitatis* (bei Nicolini S. 116)

wird als ein gütiges Gegenbild zur Venus der Binnenerzählung gesehen (161); sie erscheint geradezu als „the true Venus“ (165) – in Übereinstimmung mit May, die ebenfalls Isis als Überwinderin der irdisch-erotischen Mysterien des Werkanfangs ansieht, wohingegen Keulen Isis selbst eher als venus-ähnliche Figur betrachtet (s.o.).

Im ganzen erreichen die einzelnen Beiträge, wie in Anbetracht der sämtlich in der Apuleius-Forschung profilierten Verfasser nicht anders zu erwarten, ein hohes Niveau. Bestehen bleiben jedoch die oben gelegentlich thematisierten sachlichen und methodischen Widersprüchlichkeiten zwischen den Einzelessays und das Bedenken, ob eine einheitliche Monographie nicht dem Thema „characterisation“, dessen Beurteilung in enger Verbindung zur Gesamtinterpretation der *Metamorphosen* steht, angemessener gewesen wäre.

THOMAS GÄRTNER
Universität zu Köln
th-gaertner@gmx.de